

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 27 (2014)
Heft: 5

Artikel: Amputiertes Denkmal
Autor: Herzog, Andres
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unversehrter Beton: Das Stadthaus Olten nach der Einweihung 1966. Foto: Sammlung H. Rubin, Olten

Amputiertes Denkmal

Olten ist stolz auf sein Stadthaus von 1966 – und saniert es ohne die Denkmalpflege. Ein Schicksal, das vielen Bauten aus der Nachkriegszeit droht.

Text:
Andres Herzog
Foto:
Rolf Siegenthaler

Es passierte bei Dunkelheit im März. Um Mitternacht fuhren die Baumaschinen auf, zerschnitten die Träger und rissen die Passerelle, die das Stadthaus Olten über die Strasse mit dem Schulhaus Hübeli verband, von ihrem Sockel. «Einzigartig!» hatte jemand in grossen, grellen Lettern auf die Brüstung gesprayt und sich gegen den Abbruch gewehrt – vergebens. Dabei stammt das Wort nicht von irgendwem. Als «einzigartig» beschreibt die Denkmalpflege des Kantons Solothurn das Stadthaus Olten. 2013 nahm sie das Gebäude mit 200 weiteren Objekten ins Inventar auf und wies ihm das höchste Prädikat zu, vor «herorragend» und «bedeutend».

Die Architekten Willy Frey und Alois Egger hatten das Haus 1966 mit Werner Peterhans erstellt. Ihr Vorbild war kein geringerer als Le Corbusier mit seiner Unité d'Habitation. Über einem flachen Sockelbau strebt ein scheibenförmiges Hochhaus hinauf. Es steht auf wichtigen Betonpfeilern, abgehoben über dem Boden, und filtert das Sonnenlicht mit Betonlamellen vor den Fenstern. Das Material versprach damals die Zukunft. Auch das Bundesinventar schützenswerter Ortsbilder listet das Stadthaus seit 2012 auf, als «Wahrzeichen des neuen Olten»,

ebenfalls in der höchsten Kategorie. «Das Gebäude zählt zu den bedeutendsten Zeugen der Nachkriegsmoderne in der Stadt Olten, wenn nicht im ganzen Kanton Solothurn», schreibt die Gemeinde selbstbewusst auf ihrer Website. Olten ist stolz auf den Bau – doch stimmt dieser Eindruck?

Die Stadt sanierte 2006 zwar aussen den Sichtbeton, der Nebenbau war aber Jahre zuvor mit Eternit verkachelt worden. Die Hülle des Turms blieb dünn. Also packte die Gemeinde eine Sanierung an, die das Haus fürs Minergiezeitalter rüsten soll: Sie schrieb 2010 einen Wettbewerb aus, den Batimo Architekten aus Olten gewannen. «Wir wussten um die Bedeutung des Gebäudes», sagt Adrian Balz, Leiter der städtischen Baudirektion. «Also wählten wir das Projekt, das die Architektur weitgehend erhält.» Die Sanierung umfasst Ertüchtigungen der Fassade, feuerpolizeiliche Anpassungen im Innenraum und den Abbruch der Passerelle. Die Stadt erhielt vom Stimmvolk die Zusage für die Renovation, die 13,5 Millionen Franken kostet. Die Denkmalpflege aber hörte sie nicht an. «Wir wurden erst kontaktiert, als alles schon definiert war», sagt Stefan Blank, oberster Denkmalpfleger im Kanton Solothurn. «Dass die Passerelle verschwindet, erfuhren wir am Vorabend aus der Zeitung.» Die Stadt sieht das anders. «Wir kontaktierten die Denkmalpflege informell», sagt Balz. Doch sie habe kein Interesse für eine Unterschutzstellung gezeigt, insbesondere wegen der knappen Finanzen. →



Übrig bleibt ein Stumpf: Im März liess die Stadt Olten über Nacht die Passerelle amputieren, die auf die Dachterrasse des Stadthauses führte.

Kommentar

Boombauten unter Druck

Das Signal, das Olten im Fall des Stadthauses aussendet, ist fatal. Bauten aus den Fünfziger-, Sechziger- und Siebzigerjahren haben es schwer, anerkannt zu werden – insbesondere jene, deren Architekten nicht jeder in- und auswendig kennt. Standen die Häuser während der Boomjahre für Aufbruch und technische Eleganz, sehen viele heute nur noch Betontristesse oder Energieschleudern. Um diese einseitige Optik aufzubrechen, ist Dialog dringend nötig. So wie manche Architekten der Boomjahre in der Zukunftseuphorie am liebsten die Altstädte plattgewalzt hätten, müssen ihre Werke vor der heutigen Ignoranz geschützt werden. Da der Denkmalschutz oft noch nicht so weit ist, drohen die Energievorschriften die Bauten zu verunstalten. Die Häuser aus den Boomjahren in Inventare aufzunehmen, wie letztes Jahr im Kanton Zürich und im Kanton Solothurn geschehen, ist ein erster Schritt. Podiumsdiskussionen und Ausstellungen sollen die Bevölkerung sensibilisieren. Die Denkmalpflege muss wichtige Bauten unter Schutz stellen und den Bauherren auf die Finger schauen. Und schliesslich muss die öffentliche Hand mit gutem Beispiel vorangehen und ihre Nachkriegsbauten mit Verstand sanieren. **Andres Herzog**

→ Kein Gehör erhielt die Interessengemeinschaft Stadthaus Olten, als sie 2012 Einsprache erhob. «Unser Begehren wurde unkommentiert abgelehnt», sagt der Architekt Matthias Kissling. Die IG argumentiert differenziert: Die Passerelle sei ein Bestandteil des Stadthaussockels, der für die funktionale Trennung der Verkehrsströme in den Sechzigerjahren stehe. Städtebaulich liest die IG die Passerelle als Tor, das das Stadthaus an den Munzingerplatz anbinde. Und architektonisch sei die Brücke für die Proportionen des Baus zentral. «Die Südfassade verlore als repräsentative Hauptansicht des Stadthauses durch die Amputation des bescheidenen Annexes der Passerelle nicht weniger als ihr proportionales Ebenmass.»

Die Passerelle gehört zur Architektur, zur Idee des Hauses, wie der Gemeinderatsaal, der schräg aus dem Sockel lugt, oder die Aufbauten auf dem Turmdach. Die Stadt sieht das nicht so. «Mit dem Abbruch hat das Gebäude sogar gewonnen», sagt Adrian Balz. Der Stadtraum werde damit aufgewertet, meint der Leiter der Baudirektion. Und die Verbindung sei ohnehin obsolet. Die Passerelle hätte ursprünglich auf einen Platz vor einem Längsbau neben dem Stadthaus führen sollen. Das Schulhaus Hübeli aus dem 19. Jahrhundert, das dafür hätte abgebrochen werden müssen, steht aber mittlerweile unter Schutz.

Doch auch die Schule nutzte den Aufgang: Das Dach des Stadthaussockels diente als Pausenplatz, denn der Freiraum der Schule ist arg begrenzt. Vor ein paar Jahren verbot die Stadt allerdings den Gang aufs Dach. «Die niedrige Brüstung entsprach nicht mehr den Normen», erklärt Balz. «Und die Terrasse wurde sowieso kaum genutzt.» Zudem habe die Passerelle Lastwagen, die höher als 3,5 Meter sind, die Durchfahrt versperrt. Allerdings gilt in der Strasse Einbahnverkehr und Tempo 20. Der Schwerverkehr dürfte hier also kaum ins Gewicht fallen.

«Der Neue unter den Klassikern.»

Andreas Malzacher, Partner

Gräub Office ist Ihr Partner für die Konzipierung, Planung und Einrichtung von Büros, die mehr sein dürfen als blosser Arbeitsraum.

Die Asienta-Sessel von Wilkhahn sind ein schönes Beispiel für diesen Anspruch. www.wilkhahn.ch

Wilkhahn



GRÄUBOFFICE

Planen, Einrichten. www.graeboffice.ch

Mit der Passerelle ist die Treppe aufs Dach verschwunden. Doch die Stadt muss eine neue bauen. Da die Menschen aus dem Turm über den Sockel flüchten, braucht es einen zusätzlichen Abgang. Dieser soll versteckt auf der Nebenseite angebracht werden. Eine Treppe hätte laut Balz ohnehin gebaut werden müssen, so wolle es die Feuerpolizei.

Ungemach im Innenraum

Die IG wehrte sich auch gegen den Aufbau über dem Treppenhaus des Hochhauses, der nötig ist, um die Dachterrasse feuerpolizeilich zu erschliessen. Dieser überrage den Dachrand an «einer für die Silhouette empfindlichen Stelle». Der Denkmalpfleger Stefan Blank kann mit dem Dachaufbau leben, «die Passerelle aber gehört integral zum Gebäude». Einschneidend seien auch die Eingriffe im Innenraum. Sämtliche Fenster müssen neuen weichen, mit einer anderen Teilung. Die Brüstungselemente davor werden umgestaltet. Und auch die heruntergehängte Decke, der Boden und die Wandverkleidung sowie die Lampen werden ersetzt. «Diese Eingriffe sind nicht denkmalgerecht umgesetzt», so Blank. «Die Innenräume erhalten einen ganz anderen Charakter.» Adrian Balz kann dies nicht nachvollziehen: «Man wird die Eingriffe innen kaum wahrnehmen», entgegnet er. Verändert habe man nur, was der Brandschutz zwingend verlangte.

Das Stadthaus Olten ist zwar im nationalen und im kantonalen Inventar, diese sind aber rechtlich nicht bindend. Man habe diskutiert, das Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen, sagt Stefan Blank. «Doch nach der Sanierung ist das Objekt nicht mehr schützenswert.» Zu viel sei dann von der alten Substanz verloren, jedenfalls im Inneren. Auch darüber schüttelt Adrian Balz den Kopf. «Der Bau ist nach wie vor erhaltenswert», sagt der Leiter der städtischen Baudirektion.

Für Blank ist klar: «So etwas darf nicht mehr passieren.» Er habe der Stadt in einem Schreiben mitgeteilt, dass er auf Besserung hoffe. Beim Bauamt allerdings fragt man sich, ob sich die Denkmalpflege nicht zu spät um die Nachkriegsarchitektur gekümmert habe. Das 1964 errichtete Schulhaus Säli von Alfons Barth und Hans Zaugg etwa habe die Stadt aus eigenem Begehren unter kantonalen Einzelschutz gestellt, bevor die Boomjahre bei der Denkmalpflege auf dem Radar waren, erklärt Balz. «Wir waren vorbildlich.» Doch ob dem Stadthaus wirklich die nötige Bedeutung beigemessen wurde, ist fraglich. Das zeigt jedenfalls die Antwort des Stadtrats auf ein Postulat des FDP-Gemeinderats Urs Knapp. Dieser hatte vor der Renovation gefordert, anstelle von «ewigen Sanierungen» einen Neubau des Stadthauses zu prüfen. Der Stadtrat sprach sich dagegen aus – argumentierte jedoch nur ökonomisch. Der baukulturelle Wert schien ihm nicht der Rede wert. ●

Solothurn im Boom

Architektur im Kanton Solothurn während der Nachkriegszeit ist mehr als die «Solothurner Schule». Das zeigt ein Buch, das die kantonale Denkmalpflege Solothurn herausgegeben hat: «Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980». Es bietet erstmals einen breiten Überblick über die Architektur der Boomjahre. Der Kunsthistoriker Michael Hanak hat 200 Objekte dokumentiert, der Fotograf Børje Müller hat sie neu abgelichtet. Das Buch zeigt die metallene Präzision von Fritz Haller, die Glas- und Stahl-Bauten Franz Füegs oder die Betonstrenge eines Hans Zaugg. Auch andere wichtige Namen haben im Kanton gebaut, darunter Walter Maria Förderer oder Heinz Isler. Daneben findet man manche weniger hochdotierte

Bauten, die es sich zu entdecken lohnt. Wer sich nicht ins detaillierte Buch vertiefen mag, der spaziert ins Kulturhistorische Museum Grenchen oder ins Historische Museum Olten, die sich derzeit dem Thema widmen. Zudem organisiert der Heimatschutz eine Tagung zum Schicksal der Boombauten.
– Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Michael Hanak, Scheidegger & Spiess, Zürich 2013, Fr. 69.–
– Ausstellung «Moderne Architektur im Kanton Solothurn 1940 bis 1980» im Kulturhistorischen Museum in Grenchen und im Historischen Museum in Olten bis 14. September.
– Tagung «Bauten 1960–80: Aufbruch, Abbruch, Umbruch?», am 20. Mai in Olten: www.heimatschutz.ch

FORSTER
SCHWEIZER
STAHLKÜCHEN

forster



Der Designklassiker – mit weniger will ich mich nicht zufrieden geben.

www.forster-kuechen.ch

AFG KÜCHEN